


SUE SMETHURST

Mit dem Zirkus in die Freiheit



EINE FAMILIE ENTKOMMT
DEN NAZIS



Weltbild

»Warum willst du das wissen?«, fragte Mindla Horowitz, als ihre Schwiegerenkelin Sue sie fragte, wie sie den Holocaust überlebt hatte. »Meine Geschichte ist doch nichts Besonderes.« Doch die alte Dame, die zusammen mit anderen Überlebenden im jüdischen Altenheim von Melbourne in Australien lebte, hatte viel zu erzählen: von ihrem geliebten Mann Kubush, dem Zirkusartisten, von ihrem kleinen Sohn, von der Flucht vor den Nazis. Und von der furchtbaren Reise, die sie durch die Sowjetunion, den Nahen Osten und Afrika führte, bis der Zirkus schließlich nach Australien kam – in die Freiheit.

Sue Smethurst

Mit dem Zirkus in die Freiheit

Eine Familie entkommt den Nazis

Aus dem Englischen von Ulrike Strerath-Bolz

Weltbild

Über die Autorin

Sue Smethurst arbeitet seit mehr als zwanzig Jahren als Autorin und Journalistin für unterschiedliche Medien. Sie hat mehrere Bücher veröffentlicht und arbeitet für The Australian Women's Weekly. Mindlas und Kubushs Enkelsohn ist der Mann der Autorin. Ihr gelingt es, die berührende Geschichte von der Widerstandskraft und dem Überleben dieser Familie eindringlich zu erzählen.

Besuchen Sie uns im Internet.

www.weltbild.de

Vollständige E-Book-Ausgabe der bei Weltbild erschienenen Print-Ausgabe.

Titel der englischen Originalausgabe: The Freedom Circus

Text Copyright © Sue Smethurst, 2020

Die englische Originalausgabe wurde von Penguin Random House Australia Pty Ltd. veröffentlicht. Die vorliegende Ausgabe erschien aufgrund einer Vereinbarung mit Penguin Random House Australia Pty Ltd vermittelt durch Michael Meller Literary Agency GmbH, München.

Alle Fotos stammen aus der Sammlung der Autorin außer den folgenden:

[>](#): Polish National Archives / szukajwarchiwach.pl (koloriert von Marina Amaral)

[>](#): Polish National Archives / szukajwarchiwach.pl (koloriert von Marina Amaral); [>](#): Polish National Archives / szukajwarchiwach.pl

[>](#): Polish National Archives / szukajwarchiwach.pl

[>](#) und [>](#): Mit freundlicher Genehmigung von Julie Leder und Debbie Kopel

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße
8a, 86199 Augsburg

Projektleitung und Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bayern

Übersetzung: Ulrike Strerath-Bolz

Redaktion: Dagmar Weindl

Umschlaggestaltung: atelier seidel, teising

Coverfotos: Strahlenhintergrund: iStockphoto/rzoze19

Foto vorne: © Polish National Archives / szukajwarchiwach.pl (koloriert von Marina Amaral); Fotos hinten: (li.) © Polish National Archives / szukajwarchiwach.pl (koloriert von Marina Amaral), (re.) © Autorenarchiv

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-8289-5498-4

Für Nanna und Zaydee. Für die Menschen, die es ins Land der Glücklichen schafften, und für alle, die nie die Chance hatten. Wir werden euch niemals vergessen.

Prolog

»Ah, da kommt die Prinzessin, immer bereit für einen Ball«, sagte die Schwester freundlich zu meiner Schwieger-Großmutter, als wir auf dem Flur des jüdischen Pflegeheims Montefiore an ihr vorbeigingen.

Mindla (sprich: Marnya) Horowitz. Die Prinzessin des Montefiore. Immer perfekt frisiert, die Lippen immer zu einem hübschen roten Bogen geschminkt, so präzise, wie ihn Elizabeth Arden höchstselbst nicht besser hinbekommen hätte. »Victory red« heißt ihre Lieblingsfarbe.

Wir betraten den Speiseraum, wo mein Mann uns erwartete. »Du wirst fett!«, neckte sie ihn und stach mit einem perfekt manikürten Finger in seinen Bauch. »Schau mich mal an, immer noch schön!« Der Diamantclip in ihrem Haar schimmerte, als sie den Kopf drehte, um sich bewundern zu lassen.

Mein Mann und ich scherzten oft, dass Nanna sicher nicht mehr so gut hörte und sah wie früher, aber ihre Eitelkeit würde bis zu ihrem letzten Atemzug bleiben.

Dabei ging es eigentlich nicht um Eitelkeit, sondern vielmehr um Würde, die reine Essenz der Menschlichkeit, an der sie mit aller Kraft festhielt. Es war ihre Art, der Welt zu sagen: »Du hast mir alles genommen, aber meinen Stolz bekommst du nicht.«

Erst Jahre nachdem ich Teil der Familie Horowitz geworden war, erfuhr ich von Mindlas Geschichte. Mein Mann Ralph ahmte gelegentlich ihre jiddischen Flüche nach – ihr Papagei ebenfalls, sehr zu unserem Amusement – oder erzählte einen Witz nach, den er als Kind von seinem verstorbenen Großvater gehört hatte.

Eines Tages fragte er mich: »Ich habe dir ihre Geschichte doch erzählt, oder?«

Nein, hatte er nicht.

Daraufhin bekam ich die Kurzfassung zu hören. Er erinnerte sich, wie sein Großvater, den sie Pop nannten, seinen geliebten Enkeln Geschichten von großen Zirkussen und bunten Clowns erzählt hatte. Und davon, dass die Nazis versucht hatten, sie alle umzubringen.

Davon, dass er seine schöne Braut aus einem russischen Gefängnis gerettet hatte, und wie sie um die halbe Welt gereist waren, um irgendwann ein glückliches Leben zu finden. Und all das waren keine Märchen gewesen.

Die Journalistin in mir bombardierte Ralph mit tausend Fragen, denn ich wollte unbedingt die ganze Geschichte hören. Aber leider war Pop längst tot, und die Familie war sich einig darüber, dass »Nanna niemals darüber spricht, und wir fragen nicht, um sie nicht aufzuregen«. Okay, ich wollte die schrecklichen Dinge, von denen ich gehört hatte, natürlich auch nicht wieder aufrühren.

Doch Mindla wurde älter, und es war klar, dass uns nicht mehr viel gemeinsame Zeit blieb. Meine Verzweiflung wuchs. Es war wichtig für unsere Familie, für meinen Mann und für unsere Kinder, zu wissen, wer sie waren und woher sie kamen. Sie sollten begreifen, was ihre Großeltern und Urgroßeltern durchgemacht hatten und wie es ihnen gelungen war, den Deutschen zu entkommen und nach Australien zu gelangen.

Ich musste das Gespräch mit Nanna suchen, auch auf die Gefahr hin, dass es sie aufregte.

Wenn wir sie im Pflegeheim besuchten, vermieden wir es klugerweise, ihr Kuchen oder Süßigkeiten mitzubringen, weil wir wussten, dass sie »auf ihre Figur achtete«. Aber sie liebte Kosmetik, vor allem leuchtenden Nagellack. Und sie liebte es zu plaudern, während sie sich die Fingernägel lackierte.

So bewaffnete ich mich an einem kalten Herbstmorgen mit einem Vorrat der ausgefallensten neuen Nagellacke, die ich finden konnte, ein paar Notizblöcken, einem Diktiergerät und einer verrosteten alten Blechdose mit Schwarz-Weiß-Fotos, die sie ihrer Schwiegertochter Meg (meiner Schwiegermutter) zur Verwahrung gegeben hatte. Und so begannen, inspiriert durch Mitch Alboms »Dienstage bei Morrie«, meine Montage bei Mindla.

Eins nach dem anderen betrachteten wir die vergilbten Fotos. »Nanna, wer ist das?«, fragte ich, »und wo wurde das Foto aufgenommen?« Ich bewegte mich sachte vorwärts, um sie nur ja nicht

aufzuregen.

»Warum willst du das wissen?«, fragte sie mit ihrem starken polnischen Akzent zurück, während sie gekonnt den magentaronen Nagellack verteilte.

Zuerst interessierte sie sich eher dafür, wie ihr Lieblingsverein Collingwood im Australian Football dastand, und für die Streiche ihrer Urenkel. Doch ich lenkte das Gespräch zurück auf ihre Geschichte und fing an, die Schichten ihres Lebens abzuschälen.

Und so ging es weiter, Woche für Woche, Monat für Monat. Jeder Besuch folgte demselben Muster. Nachdem die Nägel lackiert waren, gingen wir zum Mittagessen in den Speiseraum, wobei wir der Rollator-Polonaise geschickt auswichen. Vier oder fünf ältere Frauen saßen immer an Mindlas Tisch – sie liebte es, Publikum zu haben –, und sobald ich meinen Notizblock herausgeholt hatte, begann die vertraute Routine.

»Warum willst du das wissen?«, fragte sie zum wiederholten Mal. »Meine Geschichte ist doch nichts Besonderes. Was ist mit ihr und ihr und ihr?« Dabei zeigte sie mit einer funkelnden Fingerspitze auf die netten, runzligen Gesichter der anderen. »Wir sind doch alle gleich!«

Eines Tages begriff ich. Die Vergangenheit war zweifellos schmerzhaft, aber Mindla wurde durch das Erzählen nicht retraumatisiert, sie war lediglich der Ansicht, ihre Geschichte sei ziemlich normal, weil so viele der Menschen um sie herum ähnlich grauenhafte Erlebnisse zu berichten hatten, nachdem sie den Nazis entkommen waren. Von verlorenen lieben Menschen, von Verwandten, die sie nie wiedergesehen hatten. Von Läusen und Hunger, vom Gestank des Krieges und des Todes. So viel Tod. So viel Traurigkeit.

Viele dieser kostbaren älteren Männer und Frauen, mit denen Nanna ihre letzten Jahre teilte, hatten auf wundersame Weise überlebt und Hitler in seinem bösen Spiel besiegt.

Trotz ihres hohen Alters und der Tatsache, dass ihre körperliche Gesundheit nachließ, blieb Mindlas Geist bis zum Ende messerscharf, und während der vielen Stunden, die wir zusammen verbrachten, erinnerte sie sich überraschend detailgenau. Doch als sie 2015 im Alter von

sechshundneunzig Jahren starb, blieben viele Worte ungesagt und viele Fragen unbeantwortet. Was zur Folge hatte, dass ich mich auf eine jahrelange Reise einließ, um das Puzzle von ihrem und Pop Horowitz' Leben zusammenzusetzen.

Viele Dokumente und Berichte über die kostbarsten Momente des Lebens – Geburten, Todesfälle, Hochzeiten – sind verloren gegangen, Bomben und Feuer zum Opfer gefallen, und deshalb bin ich den Genealogen, Historikerinnen, Forschern und ehrenamtlichen Helferinnen, die ihre Zeit und ihr Wissen großzügig mit mir geteilt haben, unglaublich dankbar. Das gilt vor allem für Krystina Duszniak, deren einzigartiges Wissen und deren Verbindungen mir halfen, Material zu entdecken, das nicht nur Mindlas Erinnerungen bestätigte, sondern uns auch half, verlorene Familienmitglieder zu finden.

Da ich nicht das Privileg hatte, Pop interviewen zu können, der 1989 verstorben ist, habe ich mich bei der Rekonstruktion seiner Geschichte auf meine Gespräche mit Mindla und anderen Familienmitgliedern gestützt, vor allem mit seinen geliebten Enkelkindern. Hinzu kamen Fotos und Interviews mit seinen früheren Kollegen beim australischen Fernsehen, bei der Tarax Show von GTV-9. Hier bin ich vor allem dem wunderbaren Ron Blaskett dankbar, der mir viele Erinnerungen an Pop zur Verfügung stellte, bevor er 2018 verstarb. Ich grüße dich, Ron!

Ein Teil der Dialoge beruht auf den Erinnerungen anderer Personen.

Pop Horowitz, dessen offizieller Name Moszjes Baruch Horowitz lautete, war im Laufe seines Lebens unter verschiedenen anderen Namen bekannt: Moses, Kubush der Clown, Kubus Armondo, Sloppo der Clown, Zaydee und Kubush. Um der besseren Lesbarkeit willen nenne ich ihn im ganzen Buch Kubush, denn diesen Namen verwendete auch Nanna.

Ich hoffe, Sie lesen diese Geschichte in dem Geist, in dem sie geschrieben wurde. Dieses Buch ist kein historischer Bericht und erhebt nicht den Anspruch, ein wissenschaftliches Dokument über den Holocaust zu sein. Es handelt sich einfach um die Geschichte einer Frau, einer Familie, erzählt aus ihrer Perspektive. Dabei habe ich freilich alles mir Mögliche unternommen, um die Informationen zu verifizieren.

Hitler wollte die Existenz, die Geschichte und den Geist eines ganzen

Volkes auslöschen. Sechs Millionen jüdische Männer, Frauen und Kinder wurden während des Zweiten Weltkriegs vom Nazi-Regime ermordet. Man begreift es nicht.

Trotzdem ist Hitler letztlich gescheitert. Und warum? Weil diese Menschen nicht vergessen wurden. Stück für Stück, Schnipsel für Schnipsel, Bericht für Bericht, Jahr für Jahr wurden die Lebensgeschichten von Holocaustopfern und -überlebenden rekonstruiert und erinnert, das Gewebe ihres Lebens wurde geflickt, anerkannt, verstanden und wertgeschätzt.

Diese Menschen sind verloren, aber sie werden immer noch geliebt, geschätzt, man spricht über sie. Wir werden ihre Vergangenheit in Ehren halten, und ihre Geschichten nähren unsere Zukunft.

Wir werden sie niemals vergessen.

TEIL 1

Vor dem Krieg

Kapitel 1

Warschau, im Winter 1936

Mindla zieht sich einen Handschuh aus und sucht in ihrer Handtasche, während sie die Ulica Stawki entlanggeht.

Ihre Finger, zerstoichen und taub von der stundenlangen Arbeit an launischen Nähmaschinen, tasten ungeschickt auf dem Grund der Tasche und suchen ihren Schlüssel.

Sie geht um die Ecke auf das Haus zu, doch weil sie abgelenkt ist, sieht sie den losen Pflasterstein nicht, der ein wenig hochsteht, bleibt mit dem Absatz daran hängen und schlägt hin. Ihre zierliche Gestalt krümmt sich im Rinnstein, sie sitzt für ein paar Augenblicke benommen da, bis sie sich wieder gefasst hat. Ihr kommen die Tränen, doch der eiskalte Wind von der Weichsel nimmt sie mit, bevor sie sie wegwischen kann.

»Verdammt«, sagt sie und tastet nach dem Loch in ihren fadenscheinigen Wollstrümpfen, die sie schon so oft gestopft hat.

Ihr Knöchel schmerzt und pöcht.

Sie kann das Haus sehen, in dem sie wohnt, Ulica Muranowska Nummer 17, gleich auf der anderen Seite des Platzes. Ihr Vermieter, Herr Landau, sitzt jetzt sicher warm und gemütlich in seiner Wohnung im Erdgeschoss. In diesem Augenblick sehnt sie sich nach zu Hause, nach der Wärme in der Küche ihrer Mutter. Sie stellt sich vor, wie Mama am Tisch steht und den Challah-Teig mit Mehl bestäubt und knetet, sie hat den Geruch der Kohle im Ofen in der Nase, während der Backofen vorgeheizt wird, damit das Brot richtig aufgehen kann.

So sehr ist sie in Gedanken versunken, dass sie den Fremden nicht sieht, ehe er vor ihr steht.

»Was machen Sie hier draußen? Das ist nicht sicher«, sagt die Stimme und holt sie zurück in die Wirklichkeit. »Ist Ihnen was passiert?«

Sie muss ganz nach oben schauen, um das Gesicht des hochgewachsenen Mannes zu erkennen, der vor ihr steht und ihr eine Hand hinstreckt.

Mindla nimmt die Hand und er hilft ihr vorsichtig vom eiskalten Straßenpflaster hoch. »Ich bringe Sie nach Hause«, erklärt er, nimmt

seinen Schal ab und bietet ihn ihr an.

Dankbar wickelt sie sich die weiche, warme Wolle um den Hals, und sie plaudern über den nahenden Winter, während sie über die Straßenbahnschienen humpelt. Er fragt sie nach ihrer Arbeitsstelle. Mindla zögert, bevor sie sagt: »In der Gerberei.« Sie erwähnt nicht, dass sie dort schon arbeitet, seit sie mit vierzehn die Schule verlassen hat. Und sie verschweigt auch, wie hart diese schmutzige, stinkende Arbeit ist: lange Stunden, in denen die Tierhäute behandelt, gestreckt und gefärbt werden. Die Gerberei ist der Hauptlieferant an Sattler- und Lederwaren für die polnische Armee. Und angesichts der ständigen Kriegsbedrohung boomt das Geschäft.

E Je weiter sie geht, desto besser wird ihr Knöchel. Mit jedem Schritt spürt sie, wie ihre Kraft zurückkehrt.

Das weiche Licht aus der Wohnung von Herrn Landau erlaubt es ihr, das Gesicht des Fremden genauer anzusehen. Er wirkt erstaunlich jung für jemanden, der so gut gekleidet ist, vielleicht Mitte zwanzig. Ein rotes Seidentüchlein ragt aus seiner Brusttasche. Sein Anzug würde zu einem viel älteren Geschäftsmann passen, aber seine großen blauen Augen funkeln wie die eines Kindes, das gern Streiche spielt.

»Mein Name ist Kubush Horowitz«, stellt er sich vor, als sie die Haustür erreichen. »Und Sie heißen?«

»Mindla. Mindla Levin«, sagt sie und lässt den Kopf sinken.

»Also, Fräulein Levin, dann sind Sie jetzt zu Hause und in Sicherheit.«

»Danke, Kubush. Sie sind sehr freundlich.«

Sie gibt ihm den Schal zurück, und einen Moment später lüpfte er seinen Hut und geht. Fast so schnell, wie er aufgetaucht ist, verschwindet er wieder.

»Du kommst spät, Mindla«, sagt Chana und zieht eine Augenbraue hoch. »Schnell, setz dich.«

»Tut mir leid, Mama«, erwidert Mindla und zieht ihren Rocksäum über das Loch in ihrem Strumpf.

Alle Augen wenden sich ihr zu, als sie sich ungeschickt zwischen ihre Schwestern Jadzia und Sonia auf ihren Platz am Tisch quetscht. Sie hält den Kopf gesenkt, um dem Blick ihres Vaters zu entgehen. Ihre

fleckigen Finger folgen unsichtbaren Kreisen um die dunklen Holzpocken, die durch die dünne Tischdecke ihrer Mutter zu spüren sind.

Während sie auf der langen Holzbank an der Tischseite sitzt, kann sie das alte Fichtenbrett unter dem Gewicht fast stöhnen hören. Seit der Ehemann ihrer Schwester Eva, Laloshe, bei ihnen eingezogen ist, drängen sich elf Personen um Chana Levins Küchentisch.

Mindla folgt mit Blicken ihrer Mutter, die das Baby auf ihrer Hüfte an Eva weiterreicht. Chanas früh ergrautes Haar ist zu einem ordentlichen Knoten geschlungen, sodass das Kerzenlicht ihr Gesicht ausleuchtet. Nicht zum ersten Mal bemerkt Mindla die kränklichen dunklen Ringe unter den Augen ihrer Mutter. Insgeheim schwört sie sich, nie wieder zu spät zum Abendessen zu erscheinen.

Kapitel 2

Die Dunkelheit jagt Mindla über die Pflastersteine der Ulica Muranowska, als sie wieder einmal von der Fabrik nach Hause eilt. Diesmal achtet sie auf jeden Schritt.

»Da ist ein Brief für dich gekommen, Mindla«, sagt Herr Landau, als sie zur Haustür hereinstürmt. Herr Landau beschäftigt viele seiner Mieter in seiner Lederfabrik und ist ein freundlicher Mann, der auch mal ein Auge zudrückt, wenn die Miete verspätet gezahlt wird, weil das Geld knapp ist. »Von einem Boten abgegeben«, fügt er grinsend hinzu.

Sie nimmt an, der Brief sei für ihren Vater, denn sie bekommt eigentlich nie Post, aber dann bemerkt sie sofort ihren Namen, der in einer sehr schönen Schreibschrift auf den Umschlag geschrieben steht. Erschrocken bleibt sie stehen. Mit braunfleckigen Fingern nach dem Tag in der Gerberei reißt sie hastig den cremeweißen, samtigen Umschlag auf.

Liebes Fräulein Levin,
ich hoffe, Ihrem Knöchel geht es besser. Würden Sie mir die Freude machen, meine Einladung zu einer Vorstellung des Zirkus Staniewski morgen Abend anzunehmen? Wenn ja, hole ich Sie um sieben Uhr abends ab. Wenn ich Sie nicht auf der Straße sehe, wo wir uns zum ersten Mal begegnet sind, gehe ich davon aus, dass Sie nicht den Wunsch haben, mich zu begleiten.

Mit freundlichem Gruß,
Herr Kubush Horowitz

Der gut aussehende Fremde. Sorgfältig steckt sie den kostbaren Brief zurück in den Umschlag und drückt ihn an ihr klopfendes Herz, während sie die knarrende Holztreppe hinaufläuft. »Danke, Herr Landau!«, ruft sie noch und nimmt zwei Stufen auf einmal.

»Schon wieder zu spät, Mindla!«, sagt Chana ungeduldig. Zwei Kerzen beleuchten das Festmahl, das ihre Mutter den ganzen Tag vorbereitet hat, und der köstliche Duft des Challah frisch aus dem Ofen übertönt ihr

Schuldgefühl. Als sie sich an den Tisch setzt, nimmt sie den Geruch von frischem Rosmarin wahr, mit dem die Tafel geschmückt ist. Dann bedeckt Chana ihre Augen, während sie mit samtweicher Stimme das vertraute Kiddush-Gebet spricht: »Vay'hi erev vay'hi boker yom hashishi.«

Der Sabbat hat begonnen.

Shmuel und Chana Levin sind nicht sehr religiös, aber die Tradition ist ihnen wichtig, und auch wenn die Zeiten schlecht sind, gelingt es Chana immer noch, den Tisch zum Sabbatbeginn zu füllen. Sie ist eine gute Hausfrau; Mindla kenne ihre Mutter nur schwanger oder mit einem Baby auf der Hüfte. Eva wurde 1916 geboren, gefolgt von Jadzia, etwa ein Jahr später dann Mindla, 1919. Als Sonia 1921 geboren wurde, hatte Chana vier Töchter unter fünf Jahren. Shmuels Sehnsucht nach einem Sohn wurde erfüllt, als 1922 Yakov kam, und dann wurden sie noch mit Menachem und Minya gesegnet. Das – wie sie alle hoffen – letzte Kind war die kleine Shara.

Mindla hat ein schlechtes Gewissen, weil ihre Mutter jede Minute mit Kochen, Putzen, Waschen und der Fürsorge für andere zubringt. Immer steht ein Topf auf dem Herd, und unter dem Spülstein steht der Eimer mit den eingeweichten Windeln. Trotzdem genießt es Mindla, ihrer Mutter bei der Arbeit zuzusehen, dieser meisterhaften Dirigentin in der Küche, die ein ungebärdiges, oft elendes Orchester leitet. Wenn Chana im vollen Schwung ist, kann sie jede Ecke der Küche zum Singen bringen. Das Knistern der Kohlen im Ofen, die Töpfe auf dem Herd, das rhythmische Klatschen des Teigs, der auf dem Tisch geknetet und geformt wird. Und einmal in der Woche gelingt es ihr irgendwie, das alles zu einem wunderbaren Sabbat-Crescendo zusammenzuführen.

Mindla liebt vor allem das jüdische Neujahrsfest, wenn Chana alle Mädchen in die Küche beordert, um Kichel zu machen, diese kleinen Küchlein, die im Mund so schnell schmelzen, wie sie aus dem Backofen kommen.

Chanas Küchentisch sorgt für viel mehr als nur Nahrung. Er ist auch eine Kanzel aus Fichtenholz, von der sie ihre Lebenspredigten schickt, Weisheiten und Traditionen, Geschichten und selbst gestrickte Lektionen, die alle in ihre Suppen und Brote hineingemengt werden

und ihnen den reichhaltigen Geschmack verleihen.

Heute Abend ist Chanas Tisch ein Ort des Gottesdienstes. Mindla wirft einen Blick auf ihren Vater, der ihre Mutter bewundernd beobachtet, während sie den Segen spricht. Shmuel ist Schuhmacher und muss schwer arbeiten, um der Familie ein Auskommen zu sichern. Mit etwas Schuhcreme und Spucke und den Resten aus der Lederfabrik von Herrn Landau kann er ein altes Paar Schuhe wieder wie neu aussehen lassen. Die Nachbarn beschreiben ihn als Künstler, er ist ein unglaublich guter Handwerker. Sie bringen ihm Schuhe, die man längst nicht mehr tragen kann, und Shmuel zaubert Tag und Nacht und gibt sie ihren dankbaren Besitzern zurück, nachdem er ihnen ein neues Leben eingehaucht hat. Allerdings bringt das Reparieren alter Schuhe nicht besonders viel ein. Jedenfalls nicht genug, um all die wachsenden Mäuler am Tisch der Levins bequem satt zu bekommen. Shmuels Kunden sind ja auch arme Leute. Manchmal lehnt er die Bezahlung gar ab, wohl wissend, dass diese Schuhe die einzigen sind, die ein verzweifelter Mann besitzt, um zur Arbeit und zum Markt zu gehen und seine Familie zu ernähren. Wie sollte er einem solchen Mann Geld abknöpfen? Manchmal bekommt er stattdessen einen Laib Brot oder ein paar Eier, an besonders guten Tagen auch ein Stück Butter oder ein Huhn. Mindla ist stolz auf ihren Vater und beklagt sich nie darüber, dass ihr Lohn oft direkt an Herrn Landau zurückgeht, um die Miete zu bezahlen.

Als ihre Mutter die Hände von den Augen nimmt und die Kerzen ansieht, um das Ritual zu vollenden, fragt sich Mindla, wie viele Familien in ihrem Haus jetzt wohl dasselbe tun. Einhundertzehn Familien leben in der Ulica Muranowska Nummer 17 am nördlichen Ende des jüdischen Viertels von Warschau. Vier- oder fünfstöckige Gebäude stehen um einen Platz, der für Versammlungen, Märkte und Unterhaltung genutzt wird. Straßenbahnen und Rikschas transportieren Menschen durch das Viertel. Viele der Hausbewohner leben wie die Levins in großen Familien. Mindla geht davon aus, dass um sie herum sieben- bis achthundert Menschen leben.

Jadzias bevorstehende Hochzeit wird ein weiteres Gesicht an den Sabbattisch bringen, doch im Gegensatz zu Eva und Laloshe, die in der

Ulica Muranowska leben, hat Jadzia die Absicht, nach der Hochzeit in die Wohnung ihres Verlobten Avraham Ksiazenicer zu ziehen. Was für ein Glück!

Als die Mädchen später an diesem Abend ins Bett gehen, berichtet Mindla ihren Schwestern Eva und Jadzia von dem gut aussehenden Fremden, der ihr nach ihrem Sturz geholfen hat, und von seiner Einladung. Die Schwestern machen große Augen, als sie den Brief sehen, den Mindla unter ihrem Kopfkissen hervorzieht.

»So ein schönes Papier habe ich noch nie gesehen«, sagt Jadzia und fährt mit dem Daumen darüber.

Wie bei allen Mädchen in der Familie Levin soll auch Mindlas Ehe von ihrem Vater arrangiert werden, sobald er die Zeit für gekommen hält. Er wird ihr einen passenden Bräutigam aussuchen. Die Vorstellung, dass sie sich mit einem Fremden trifft, geschweige denn mit ihm in den Zirkus geht – undenkbar!

»Du musst mitgehen, Mindla!«, flüstert Jadzia und drückt aufgeregt die Hand ihrer Schwester. »Stell dir das doch bloß mal vor: ein Zirkus! Was für ein Luxus! Wir helfen dir.«

Mindla findet in dieser Nacht kaum in den Schlaf. Doch beim Frühstück am nächsten Tag schmieden sie und ihre Schwestern einen Plan.

»Mama, ich fände es schön, wenn Mindla heute Abend mit mir und Laloshe zum Essen ginge«, sagt Eva ganz beiläufig, während Chana geschäftig in der Küche werkelt. »Sein Vater hat Geburtstag, der Rabbi kommt auch.«

»Es wäre doch gut, wenn sie mal ein bisschen mehr unter Erwachsene käme«, fügt Jadzia hinzu und deutet mit dem Kinn auf die schmutzigen kleinen Gesichter der drei Jüngsten, die am Tisch sitzen und auf ihren Haferbrei warten.

Mit undurchdringlichem Gesicht stellt Chana die Schalen auf den Tisch. Schließlich nickt sie. »Aber bringt sie nicht zu spät nach Hause«, warnt sie.

Als das letzte Licht an diesen Samstagabend vergeht, versammelt sich die

Familie wieder am Tisch, und Shmuel spricht das Hawdala-Gebet zum Ende des Sabbats. Er erhebt den Weinbecher und spricht den Segen. Dann führt er seine Finger an die Kerzenflamme, sodass das Licht seine Haut beleuchtet. Er fordert alle anderen auf, es ihm gleichzutun. Als Kind hat Mindla diese Zeremonie besonders geliebt, doch wenn sie jetzt ihre Hände an die Kerzenflamme führt, leuchten sie orange auf, und das ist ihr peinlich.

Mindla blickt zwischen der Uhr und ihrem Papa hin und her. Sie will so schnell wie möglich los und macht sich Sorgen, dass Kubush nicht wartet, wenn sie bei seiner Ankunft nicht da ist.

Eva und Jadzia sind genauso aufgeregt wie Mindla. Eva hat darauf bestanden, dass Mindla das hübsche dunkelblaue Seidenkleid anzieht, das Chana ihr zur Verlobung genäht hat. Und Jadzia hat geholfen, das Haar aus dem Gesicht zu nehmen und die langen kastanienbraunen Locken sorgfältig zurückzustecken, sodass sie sanft auf den Schultern ruhen. Mindla hat etwas Lippenstift aufgelegt, ein wunderbares Karminrot in einem perfekten Bogen.

Jetzt zittert sie förmlich vor Aufregung, jede Minute dehnt sich zu einer Ewigkeit.

Shmuel trinkt noch einen kleinen Schluck von dem gesegneten Wein und erklärt den Sabbat für beendet. Die Mädchen dürfen gehen. Sie achten sehr darauf, keinen Verdacht zu erregen, sagen ganz ruhig Gute Nacht und flitzen dann zur Tür hinaus.

Eva hakt sich bei Mindla unter, als die beiden die Straße hinunterspazieren, vorbei am Haus und den neugierigen Blicken, um Kubush zu treffen, der genau in diesem Moment um die Ecke kommt.

Kubush Horowitz sieht noch besser aus, als Mindla ihn in Erinnerung hatte. Das azurblau gepunktete Tüchlein, das aus seiner Anzugtasche ragt, bringt das Blau seiner Augen besonders gut zur Geltung. Er trägt den Wollschal um den Hals, den er ihr bei ihrer ersten Begegnung geliehen hat.

»Eva, darf ich dir Kubush vorstellen«, sagt Mindla.

Lächelnd schüttelt Eva Kubush die Hand. Er lüpfert seinen Hut.

»Um zehn Uhr vor dem Café«, befiehlt Eva ihrer kleinen Schwester.

»Keine Minute später, Mindla, sonst musst du selbst sehen, wie du

zurechtkommst.«

Kapitel 3

Es ist kalt geworden, Mindlas Absätze versinken im Schnee, als sie durch die Gassen der Stadt zum Zirkus eilen. Der Winter macht jetzt Ernst; noch ein paar Tage, dann wird die Stadt unter einer weißen Decke liegen.

Bis zur Ecke Ulica Ordynacka und Okolnik müssen sie zwanzig Minuten zu Fuß gehen. Dort erstreckt sich das goldverzierte Gebäude des Cyrk Staniewski, das viele Jahre ungenutzt dalag, bis die Staniewski-Brüder es 1929 gekauft haben. Bronislaw und Mieczyslaw Staniewski haben viel Herzblut und eine Menge Geld in das Unternehmen gesteckt, um das Haus zu seiner alten Schönheit zu erwecken. Und sie haben sich mit ihren ausgefeilten, oft avantgardistischen Vorführungen schnell einen guten Ruf erworben. In jeder Saison bringen die Brüder ein ehrgeiziges neues Programm heraus, zu dem auch Gastkünstler aus Übersee eingeladen werden. Und jedes Mal wird es noch größer und strahlender.

»Es ist nicht einfach, das anspruchsvolle Warschauer Publikum zufriedenzustellen«, hat Bronislaw vor Journalisten zur Eröffnung der Saison 1936 gesagt. »Aber dieses Mal kann ich sagen, dass ich ruhig schlafen werde. Dieses Programm hat seinesgleichen in der Geschichte unseres Hauses noch nicht gesehen.«

Als Kubush mit Mindla um die letzte Straßenecke kommt, müssen sie ein paar Pferdewagen umrunden. Dann sehen sie das großartige Kuppeldach. Von Nahem ist es noch atemberaubender, als Mindla es sich vorgestellt hat. Abgesehen von einigen besonderen Kirchen und der großen Synagoge hat sie noch nie eine derartige Zurschaustellung von Reichtum gesehen.

Beim Eingang gibt es ein ziemliches Gedränge. Viele Menschen stehen am Kassenhäuschen an. Doch Kubush stellt sich nicht in die Schlange, sondern legt eine Hand an Mindlas Ellbogen und führt sie sanft durch die Menge direkt ins Foyer. »Witaj, Kubush« – Guten Abend, Kubush, begrüßt sie der Türsteher freundschaftlich. Dann kommt auch schon die Platzanweiserin und bringt sie zu ihren Plätzen. Mindla fragt sich, wie es sein kann, dass man Kubush hier so gut kennt. In ihrem Kopf wirbeln

die Möglichkeiten durcheinander, aber sie wagt nicht, ihn zu fragen.

Die erste Reihe um die Manege ist bereits besetzt. Frauen in schönen Pelzen und Männer mit schicken Filzhüten sitzen in den mit Samt ausgekleideten Logen für besondere Gäste. Mindla und Kubush sitzen nur wenige Reihen dahinter.

Nachdem Mindla auf dem weichen Leder Platz genommen hat, finden ihre Sinne Zeit, ihre Umgebung wahrzunehmen. Sie war noch nie im Theater, geschweige denn im Zirkus. Frauen in Seidenkleidern und mit Hüten aus Silberfuchspelz sitzen im ersten Rang über ihnen. Von dem großartigen Kuppeldach hängen riesige Kristalllüster. Sie zählt acht, bevor sie das dünne Drahtseil zwischen den Lüstern sieht, das, wie sie annimmt, für die Artisten gespannt wurde.

Ein Tusch des Orchesters, das jetzt die Instrumente aufwärmt, holt Mindla in die Wirklichkeit zurück. Plötzlich nimmt sie auch den süßen Duft des Sägemehls wahr, der aus der Manege aufsteigt. »Danke, Kubush«, flüstert sie.

»Die Vorstellung hat doch noch gar nicht begonnen!«, erwidert er lächelnd.

Minuten später werden die Lichter gedimmt und ein Scheinwerfer von irgendwo hoch oben leuchtet in die Manege. Ein Trommelwirbel ertönt, steigert sich in einem donnernden Crescendo, als ein weißes Pferd ohne Reiter durch den Samtvorhang stürzt, in der Mitte der Manege stehen bleibt und sich verbeugt.

Der elegante Hengst galoppiert stolz eine Runde um die Manege, greift das wechselnde Tempo auf und tanzt zum Rhythmus der Musik.

Eine hübsche Frau in einem fließenden weißen Gewand tritt in den Lichtkegel und führt das Pferd mit einer langen Peitsche. Nach der letzten Runde bleibt der Hengst bei ihr stehen und verbeugt sich mit ihr gemeinsam vor dem Publikum. Bravorufe werden laut, als das stolze Tier ein Bein nach vorn stellt und den Kopf neigt.

»Was für ein kluges Tier!«, sagt Mindla und schüttelt ungläubig den Kopf, während der Applaus wieder aufbrandet. Das Pferd galoppiert hinaus.

Als sie gerade denkt, die Nummer wäre zu Ende, kommt das Pferd wieder herein, jetzt mit einem lustigen kleinen Schimpansen auf dem

Rücken. Der Affe trägt einen Anzug, eine karierte Weste und eine passende Fliege, und er grinst von einem Ohr zum anderen. Als die beiden an der schönen Dompteuse vorbeikommen, springt der Schimpanse vom Pferderücken direkt in die Arme der Frau, während das Pferd im Galopp die Manege verlässt. Perfekt!

Mindlas Hände tun schon weh vom Klatschen, dabei geht es doch gerade erst los! Denn die Menschen sind gekommen, um die »Prinzessin Koringa von Abessinien« zu sehen, und jetzt geht ein begeistertes Raunen durchs Rund, als sie sich verführerisch ins Rampenlicht bewegt.

Die schöne Schlangenfrau verbeugt sich, dann beginnt sie langsam, ihre Glieder in alle möglichen schmerzhaft aussehenden Positionen zu verrenken. Sie beugt sich so weit zurück, dass ihr Körper praktisch halbiert aussieht, dann steckt sie den Kopf zwischen den Beinen hindurch und winkt. Zu einem langsamen Trommelwirbel wird ein Sarg in die Manege getragen. Die Schlangenfrau löst ihre Verrenkung auf und gleitet in den Sarg, der vor den weit aufgerissenen Augen des Publikums verschlossen und versiegelt wird.

Ein Aufkeuchen geht durch das Rund, als der Sarg in ein flach ausgehobenes Grab in der Manege gesenkt wird. Clowns schaufeln Sand darüber, und die Zeit scheint sich endlos zu dehnen, während die Frau dort lebendig begraben liegt, ohne Luft zum Atmen. Die Spannung steigt ins Unermessliche, untermalt von leisem Trommelwirbel.

Nach einer gefühlten Ewigkeit erscheint endlich eine zarte Hand aus dem Sand. Die Menge stöhnt begeistert auf, während die Clowns herbeieilen, um die Frau aus dem »Grab« zu befreien. Nachdem sie sich triumphierend verbeugt hat, wird der Sarg aus dem Grab geholt, um zu zeigen, dass die Schlösser noch da sind. Der Sarg ist nach wie vor verschlossen.

Wie konnte die Frau sich daraus befreien? Mindla begreift es nicht. Oh, was für wunderbare Geheimnisse dieser großartige Zirkus birgt!

Jongleure und Clowns laufen durch die Manege und unterhalten das Publikum zwischen den Auftritten der Stars. Lachen brandet auf, als einer von ihnen einem reichen, ahnungslosen Zuschauer in der ersten Reihe die teure Uhr vom Handgelenk stiehlt.

»Was für ein Trick!«, begeistert sich Mindla.

Die nächste Nummer ist ein sehr großer Mann, begleitet von einem Kind. Die beiden werden als »Beetz und Sohn« vorgestellt. Beetz hat einen etwa sechs Meter langen Bambusstab bei sich. Er begibt sich in die Mitte des Lichtkegels und kniet sich hin, den Bambusstab neben sich. Der Junge, der vielleicht zehn oder elf Jahre alt ist, steigt auf das Knie seines Vaters und klettert dann auf seine Schultern, wobei er sich an dem Bambusstab festhält. Sobald er sicher steht, erhebt sich Beetz vorsichtig und schiebt den Bambusstab höher, sodass er ihn auf dem Oberschenkel abstützen kann. Der Junge klettert bis ganz nach oben, während Beetz jeden Muskel in seinem sehnigen Körper anspannt. Er hält den Stab fest, und der Junge verschränkt die Beine, sodass er im Schneidersitz auf der Spitze des Bambusstabes sitzt. Eine falsche Bewegung von Beetz, dann stürzt das Kind ab.

Die Zuschauer applaudieren wie wild. »Großartig! Fantastisch!«, jubeln sie.

In den nächsten Minuten vollführt der Junge einen Handstand auf der Spitze des Stabes, und als wäre das noch nicht genug, streckt er einen Arm aus und balanciert auf der anderen Hand.

»Einarmig! Unglaublich!«, ruft eine Frau hinter Mindla. »Ich kann gar nicht hinsehen!« Mindla denkt dasselbe.

Der Junge löst den Handstand auf, schwingt die Beine zurück und schlingt sie um den Stab, um hinunterzurutschen. Absolut perfekt! Das Publikum, das bei der Vorführung den Atem angehalten hat, seufzt erleichtert auf.

Und so geht es noch zwei Stunden lang weiter. Mindlas Herz schlägt bei jeder Nummer wie verrückt. Trapezartisten fliegen durch die Luft, Trampolinspringer lassen sich vom höchsten Punkt der Kuppel in kleine Netze fallen, allerlei Tiernummern – Löwen und Tiger, tanzende Hunde und ein launisches Schwein – rauben Mindla den Atem. Und als sie denkt, jetzt sei die Vorstellung zu Ende, kommt der kleine Affe noch einmal durch den Vorhang, diesmal auf einem Fahrrad. Ein ungeschickter Clown jagt hinter ihm her.

Sie klatscht, bis ihr die Finger wehtun. »Bravo!«, jubeln die Zuschauer um sie herum. »Zugabe!«